

Aus der Kulturgeschichte der Schildkröte

Eine prospektive Zwischenbilanz

Andreas Martin

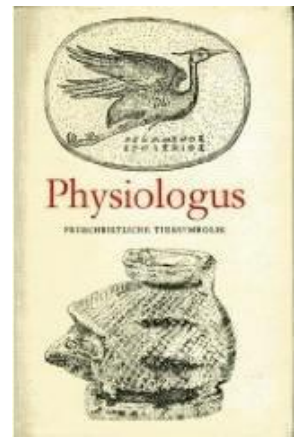


Am Anfang stand die etwas spleenige Idee, einfach einmal eine Ausgabe von tà katoptrizómena zum Thema «Schildkröten» zu machen. Es gibt so viel Ärgerliches und Beunruhigendes in der Gegenwart, warum nicht einmal einen Gang zurückschalten, und sich einem Tier zuzuwenden, dass wie kaum ein anderes Beständigkeit, Geduld und Solidität symbolisiert, ein Tier, das quasi symbolisch für 220 Millionen Jahre Erdgeschichte steht? Wie gesagt, es war ein Spleen, aus einer Randnotiz entstanden.

Dann erwies sich dieser Spleen aber als herausfordernder als gedacht und auch als wesentlich umfangreicher und differenzierter. Herausfordernd, weil schnell klar wurde, dass wir nicht auch noch über die Schildkröte in den asiatischen Kulturen würden arbeiten können. Das hätte die Ausgabe gesprengt. Es gibt hier also keine umfassende Kulturgeschichte der Schildkröte, sondern nur einige Aspekte der abendländischen Kulturgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des Christentums. Thematisch umfangreicher wurde es, als uns klar wurde, dass es zwar keine christliche Theologie der Schildkröten gibt, dass aber die Vielfalt der christlich-kulturge-schichtlichen Aussagen zu den Schildkröten wesentlich differenzierter ist, als gedacht.

Stand am Anfang vielleicht – ganz sicher ist es nicht – die Zuordnung der Schildkröte zu den dunklen Mächten der Erde, so wird sie in den Zeiten der Renaissance zum frühkapitalistischen Motiv des Festina Lente – Eile mit Weile, denn es geht um langfristige Erträge. Und im Barock wird die Schildkröte dann als allegorische Figur der Duldsamkeit und Symboltier des Hiob entdeckt. Danach wird sie an den Fürstenhöfen zum pittoresken Spielzeug, um schließlich von der Kulturindustrie des 20. und 21. Jahrhunderts als Franchise-Wesen der Ninja-Turtle-Heros endgültig trivialisiert zu werden. Daneben gibt es aber weiterhin die realen Schildkröten, die zwar seit 220 Millionen Jahren auf dieser Erde existieren, aktuell aber vom Menschen und den von ihm verursachten Klimawandel so bedroht sind wie selten in ihrer unvorstellbar langen Geschichte.

Über all dem, was in dieser Ausgabe von τὰ katoptrizómena bearbeitet wird, schwebt der geradezu unendliche Drang des Christentums, die vorfindlichen Dinge dieser Welt zu deuten und in eine sinnhafte Ordnung zu bringen. Der Physiologus, jene christliche Naturdeutung, deren Anfänge schon ins 2. Jahrhundert nach Christus zurückreichen, sucht alles, was man an Tieren und tierähnlichen Erscheinungen auf der Welt findet, irgendwie in den Sinnkosmos des Christentums zu integrieren.

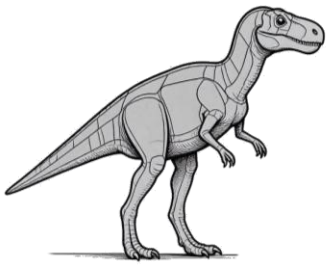


Wenn dann auf Mosaiken Schildkröten auftauchen und einem Hahn gegenüberstehen, muss das einen Sinn haben, muss es eine religiöse Rollenverteilung geben. Und weil nichts ohne tieferen Sinn sein kann, wird dem Hahn das Licht und der Schildkröte die Finsternis zugewiesen und von einem (gnostischen) Kampf des Lichts gegen die Finsternis geredet. So jedenfalls eine verbreitete Deutung des Fußbodenmosaiks in Aquileia vom Anfang des 4. Jahrhunderts. Sicher ist diese Deutung nicht. Aber das Schema von Gut und Böse ist eben ein sehr populäres.

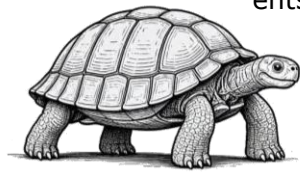


Zumindest wirkungsgeschichtlich hat sich das insofern durchgesetzt, als dass auf dem berühmten Garten der Lüste von Hieronymus Bosch – so meinen jedenfalls einige Interpreten – schwarze Schildkröten aus einem Teich kriechen und die Idylle des Paradieses von innen heraus zerstören. Das dient nicht zuletzt der Exkulpation des Menschen, der nun nicht mehr für all das Böse in der Welt verantwortlich ist, sondern es an dunkle Mächte delegieren kann. Ob diese Deutung freilich zutrifft, scheint mir fraglich, da Bosch ja zugleich den Engelssturz darstellt und damit Verantwortliche für das Böse auf der Welt bereits gefunden hat.

In derselben Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts aber kann der frühe Humanismus ein anderes Element der Schildkröte stark machen, die in ihr zum Ausdruck kommende Beharrlichkeit. Symbole sind immer mehrdeutig und was dem einen bedrohlich erscheint, wirkt auf den anderen vielleicht positiv. Wer auf Kontinuität und Wandel zugleich setzt, konnte kaum ein besseres Symboltier finden als die Schildkröte.



Anders als die Dinosaurier überlebten die Schildkröten alle Katastrophen der letzten 220 Millionen Jahre. Vielleicht kurz nach den Dinosauriern entstanden, erlebten sie deren Aufstieg und ihren Untergang. Sie beobachteten auf Java auch den Aufstieg und Fall des frühen *homo erectus*, des Java Menschen, der vor 1,5 Millionen Jahren entstand und vor 110.000 Jahren ausstarb. Und vermutlich wird die Schildkröte – oder wenigstens eine Art von ihr – auch den *homo sapiens* mit seiner relativ kurzen Geschichte von nur 300.000 Jahren überleben. Insofern ist Festina Lente – Eile mit Weile in Zusammenhang mit der Schildkröte ein gutes Motto für die Kultur der Beständigkeit.



Die Reformation war im Kosmos des Christentums der Ruf dazu, nicht alles ausufern zu lassen, den Wildwuchs zu beschneiden, zu den religiösen Wurzeln bzw. heiligen Schriften zurückzukehren: *sola scriptura, sola gratia, sola fide, solus Christus und soli Deo Gloria*. Da war für Schildkröten kein Platz. Der Barock antwortete dem Ikonoklasmus der Reformation mit der Übersetzung der abstrakten Dinge in bildhafte Figuren und Symbole. Diese wurden aber von Beschreibungen «eingehegt», die Schildkröte stand nun nicht mehr für sich, sondern wurde durch beigeordnete Sentenzen auf die Spur gebracht. Die Fantasie war nicht mehr frei, sondern wurde religionspädagogisch eingefangen.



Im Zuge der «Erkundung» der Welt nach 1492 gelangten aber auch immer mehr exotische Tiere in den Blick der Fürstenhöfe und Schildkröten wurden nun zum Spielzeug bei der Tischdekoration oder zu Sammlungsstücken der fürstlichen bzw. fürstbischöflichen Kunstkammern.

Diese Zeit ist aber auch die der Märchen und Gedichte, der Fabeln von den Konkurrenzverhältnissen unter ungleichen Vorbedingungen a la «Die Schildkröte und der Hase». Wie kann das Unwahrscheinliche wahrscheinlich werden, unter welchen Voraussetzungen wird der Nachteil zum Vorteil? Es sind moralische, selten aber moralinsaure Geschichten.



Philosophisch war die Schildkröte schon immer – das berühmte Paradox von Achill und der Schildkröte von Zenon (490-430 v.Chr.) steht dafür, Aber in einer zunehmend hektischer werdenden Welt hat der Philosoph und Schriftsteller Walter Benjamin mit eine Kurznotiz dafür gesorgt, dass einem die Verbindung von Schildkröte, Flaneur und den Pariser Passagen nicht mehr aus dem Sinn geht – ganz unabhängig davon, ob es diese Mode überhaupt je gegeben hat. Fotos davon existieren nicht und Benjamin nennt keine Quellen für sein Bonmot». Dennoch leuchtet das Motiv als provokante Geste gegen die Beschleunigung der Welt unmittelbar ein.

In der Bildenden Kunst kommt die Schildkröte natürlich immer wieder vor: bei den Naturstudien, aber auch den religiösen und mythologischen Bildern. Es gibt dann in der Moderne einige Schlüsselwerke, wie die Maskierten und die Schildkröte von James Ensor – ein überaus rätselhaftes Bild wie Karin Wendt in der nächsten Ausgabe von *tà katoptrizómena* noch zeigen wird.

Im 20. Jahrhundert, Hans J. Wulff hat es in seinem Aufsatz zur Artenvielfalt der Film-Schildkröten dargelegt, bemächtigt sich der Film der Schildkröten – und das in einer überraschenden Breite. Wer hätte gedacht, dass es Godzilla-ähnliche Kampfschildkröten gibt? Jedem bekannt dürfte dagegen das Franchise-Imperium der Ninja-Turtles sein.

Im weiteren Bereich der Science-Fiction treten Schildkröten dagegen eher seltener auf. Am bekanntesten ist vielleicht noch *Small Gods* (1992) von Terry Pratchett, wo die gesamte Scheibenwelt auf dem Rücken der gigantischen Sternenschildkröte Great A'Tuin ruht, die durch den Weltraum schwimmt. Dieses Bild greift uralte indische und chinesische Kosmologien auf und übersetzt sie in eine kosmische Erzählung. Die Schildkröte ist hier buchstäblich ein astronomisches Wesen – ein Motiv zwischen Mythos und Science-Fiction. Aber es ist eher die Ausnahme von der Regel.



Am Ende der Kulturgeschichte der Schildkröte stehen daher in dieser Ausgabe von *tà katoptrizómena* zwei Entwürfe für Science-Fiction, die die «künstliche Intelligenz» ChatGPT geschrieben hat. Sie gingen aus von einer von dem Marsrover Curiosity entdeckten Felsformation, die Ähnlichkeiten mit einer Schildkröte hat. Darauf aufbauend fragt ChatGPT, was wäre, wenn es nicht nur Ähnlichkeiten sind, sondern tatsächlich Repräsentanzen von etwas, was einer Schildkröte vergleichbar ist – und dann, im zweiten Entwurf, ob nicht der ganze Mars als Schildkröte denkbar wäre: *Die Schildkröten des Mars lebten nicht auf dem Planeten. Sie waren die Geschwindigkeit, mit der der Planet dachte.*

Damit hat die kleine Kulturgeschichte der Schildkröte ein Ende. Alles weitere ist Deutungs- und Aneignungsarbeit

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Aus der Kulturgeschichte der Schildkröte. Eine prospektive Zwischenbilanz, *tà katoptrizómena* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 163, erschienen 01.10.2026

<https://www.theomag.de/163/PDF/am929.pdf>